

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 45 (1919)
Heft: 44

Artikel: Porpheten des Wortes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-452934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Olympisches aus dem Rübliland.

Und — siehe! — es begab sich anno Domini 1919, daß der zwischen Dante und Homer einrangierte Sänger des „Olympischen Frühling“, wiewohl er schon hoch betagt war, seine Lenden gürte und wieder einmal auszog, um der Mitzeitgenossenschaft, vornehmlich aber der akademischen Jungburschenherrlichkeit, zu zeigen, wie ein vom Ruhm bestrahlter poeta laureatus aussieht. Ecce poeta! In der Tuchschmiede der rübländischen Kantonalhauptstadt herrschte demgemäß ungeheure Aufregung. Die Aula war bereit, den von den Mäusen gekühlten und von Jonas Bräckel Gesäßbänen feßlich zu empfangen. Die Xantonscholaren gingen schon des Nachts vorher auf Raub aus, um in nachbarlichen Gärten eines Dichterhauptes würdige Kinder der Gloria zu entführen und Ruhmesgemüse zu pflücken. „Seht! — er kommt mit Preis gekrönt!“ entrang es sich ihren sehnsuchtsge schwollenen Brüsten, als sie den Erlauchten vom Luzerner Zug Nr. 4739 abholten. Im Triumph geleiteten sie ihn, Karl den Großen, nach der seiner Ankunft in allen Sugen entgegenkrachenden Aula. Errörend folgte seinen Spuren die holdselige Schar weiblicher Xantonschülerinnen. Alles, was Bildung hatte, bildete die andächtig gesäumte Zuhörerschaft dieses literarischen Frühstücks. Der Olympier verbreitete sich über sich und seine Werke — und sieh da! — alle andern Dichterinnen verfinsterten sich und eines jeglichen Herz erschauerte in dem Bewußtsein, Schiller, Goethe und Shakespeare, inklusive Dante und Homer, in einer einzigen grandiosen Erscheinung, die in Liestal-Nazareth das ihrer nicht recht würdige Licht der Welt erblickte, vor sich verkörpert zu sehen. Junge Studentinnen, die sich längst in Konrad, den Leutnant, heftig verliebt hatten, bekamen einen Schwindelanfall, und aargäuerliche Gymnasialbolschewickelkinder, denen des Dichters „Imago“ mehr war, als eine imaginäre Sigur, bekamen das Monnezilten. Im Kniegelenk und eine rohlig kribbelnde Gänsehaut.

Nach vollbrachter „Conférence“ hielt es der Gefeierte nicht unter seiner Würde, sich in die offizielle Kochlöffelei der rübländischen Musesöhne in spe zu begeben und sich, gleich Plato, mit seinen Jüngern ans gleiche Tischtuch zu setzen. Jeden einzelnen ließ er sich vorstellen, nahm gleichsam, in einen Sessel hingegossen, die Parade ab, zählte die Häupter seiner Lieben und konstatierte mit Genugtuung, daß seine Verehrergemeinde in dieser rübländschen Gegend an der klaren hellen Strand noch nicht so bald aussterben dürfte. Über während sonst Kaiser und Könige, wenn sie im Offizierskasino oder in der Soldatenkantine einen Besuch machten, sich genau von denselben Speisen vorsetzen ließen, die die andern aßen, schüttelte der Olympier gleich beim Erscheinen der rübländesüblichen Suppe das Haupt und markierte den Suppenkaspar aus dem „Strubelpeter“: „Nein, diese Suppe eff ich nicht!“ Es mußte ihm eine Extrasuppe mit Kräutern, dem Olympischen Frühlingsgarten entsprossen, komponiert werden. Und dann hub er an, goldene Worte der Lebensweisheit, dabei immer mit dem Zeigefinger auf- und niederwippend, von sich zu geben wie die folgenden, die authentisch verbürgt, weil von seinen Jüngern aufgeschrieben worden sind: „Mit 30 Jahren habe ich mir vorgenommen, ein großer Dichter zu werden, und jetzt bin ich's geworden!“ (Hört! Hört!) „Und wenn ich noch Millionen Jahre zu leben hätte, würde ich immer wieder etwas Neues schaffen!“ (Hört! Hört!) Und sie lauschten in Verehrfurcht diesen Worten des großen schweizerischen Dichterfürsten, der sich hierauf erhob und fürbaß wandelte zur Kollegin in Apoll, der Lenzburgerli Sappho Sophie Hämerli, in deren Kreis ihrer Lieben er sich aus dem so olympischen Frühling vorlesen ließ.

Neugestärkt, des Ruhmes der Unmündigen voll, ließ sich der Olympier über ein Kleines dem

Abblick der Unwesenden entrücken, indem er der S. B. B. die im Grunde unverdiente Ehre antat, in einem Coupé ihrer fahrläufigen Extrajüge Platz zu nehmen. Einzelne der in Leid Zurückgebliebenen wunderten sich, daß der große Edgenosse es auch im Gespräch nicht verschmäht hatte, statt sich des angeborenen Dialektes zu bedienen, für und für das tadellos korrekte Hochdeutsch der Zentralmäuse in Anwendung und über seine Lippen brachte. Über ein kleiner Sachäus, der in Ermangelung eines Lorbeerbaums auf einem Apfelbaum saß, meinte naseweis und auch „von oben“ herab: „Ke Wunder, wo me e Baselbieter isch!“

Samurabi

Briefkasten der Redaktion



Si-Si. Ihre Gedichte von dem „wundersamen“ (1) Papagei, dessen Stimme laut und hell bis zu „Bundesrates Ohr“ drang — man stelle sich dieses Ohr mal vor! — ist zum mindesten zeitgemäß, wenn auch diverser unebener Versfüße wegen nicht geeignet, das Licht der Druckerschärfe zu erblicken. Immerhin sei die Schlüpfstrofe hier festgenagelt; vielleicht gelangt ihr Inhalt, der den Nochschrei eines „Schneiders der Miliz“ darstellt, doch noch zum Kollektiv-Ohr des Bundesrates:

Herr Bundesrat, was sagen Sie!
Ist das ein Lohn? so 67 Rappen!
Herr Bundesrat, ich sage nur,
Ich pfeife den Hohn in alle Weiten;
Wenn nicht gar bald der Teuerungs-Lohn
Bezahlt wird nach den Zeiten.

K. H. in L. Das eben ist der Schlachter bösen Tat — nach dem Vater wird der Sohn einst Ständerat (viele Basel: Sirma Götschheim) und die Wintergedichte werden im November zubereitet und dann den Redakteuren vorgelesen: Vogel, frisch oder frisch! Wir ziehen es vor, nichts der gleichen zu unternehmen, sondern Ihr Gedicht gleich „voll und ganz“ abzudrucken, da es den unbestreitbaren Vorzug hat, kurz zu sein. Sagt doch schon Homer: Kürze ist des Wijes Würze. Ihr Opusleben lautet:

Der Winter ist da,
Es flocktanzt der Schnee.
Die Weihnacht ist nah.
Aun, Sommer — ade!

Der Wij dieses würzigen Gedichtes besteht aber für uns rohe Redaktionsgesellen darin, daß man dieses Gedicht, unbeschadet seines Ließfinns, wie einen Strumpf umdrehen kann und dann ergibt sich wieder ein Gedicht, das folgende Gattig macht:

Aun, Sommer, ade!
Die Weihnacht ist nah.
Es flocktanzt der Schnee.
Der Winter ist da.

Die Wendung „flocktanzt“ ist uns besonders sympathisch. Wenn ringsherum alles fleppantzt, ist es eine wahre Wohlfahrt, wenn wenigstens der Schnee eine rühmliche Ausnahme macht und flocktanzt.

S. L. in S. Die Wiener haben zwar nichts zu beissen, aber immerhin Geld genug, um in der Oper für einen Parkettstuhl 150 Kronen zu bezahlen. So hoch kam das Billett bei der Uraufführung der neuesten Strauß-Oper „Die Frau ohne Schatten“ zu stehen. Es soll, wie Wiener Blätter berichten, Narren genug gegeben haben, die für einen Platz 1000 Kronen boten, um nur ja bei diesem „gesellschaftlichen Ereignis“ dabei gewesen zu sein.

Mühli. Besen Dank und Grüßli! Wird erscheinen. Das andere ist aber nicht neu. Läßt doch schon Gottfried Keller in seinem Sinngedichtzyklus jene Lucia sagen: „Die gebildeten Männer verbinden sich jetzt nur mit Dienstmädchen, Bäuerinnen und dergleichen; wir gebildeten Mädchen aber müssen zur Wiederergötzung unsere Hausknechte und Kutscher nehmen, und da besinnt man sich doch ein bißchen.“ Ja, es ist schäüß!

Gwunderlich. Was Sie doch nicht alles wissen wollen. Nun, so viel sei Ihnen immerhin verraten, daß man — wenn Sie es noch nicht wissen sollten — die Milch sterilisieren kann. Nun aber sollen auch Frauen, die es nötig haben, sterilisiert werden und zwar durch Röntgenstrahlen. Hoffentlich werden sich unsere hypermodernen Pinselfschwinger dieses dankbare Thema nicht entgehen lassen. Es zu be-dichten, dürfte schon schwieriger sein.

Tapferer Soldat. Wenn Sie dem altersgrauen Tiger in Paris einen Vers ins Stammbuch schreiben wollen, so wird das immerhin seine Schwierigkeiten haben. Sehr gut würden sich für diesen wohltätigen Zweck folgende Zeilen eignen, die das große Tier noch nicht zu kennen scheint:

Srei wie das Sirmament
Die ganze Welt umspannt,
So muß die Gnade Freund und Feind umschlingen.

An Verschiedene. Anonym, wenn auch sublim, liegt durch den Papierkorbkratzen mühelos ins Reich der Schatten.

Redaktion, Druck und Verlag:
Aktiengesellschaft Jean Grey, Zürich, Münzstr. 5/7
Telephon Selau 10.13

Traugott Unverstand.